Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Ernüchterte Italiener.

Das mutlose Heer.

„Von Sieg keine Spur — die Lage ist hoffnungslos."

Von einem Italiener, der über die jüngsten zwei Feiertage in Italien war, enthält die „Köln. Volksztg." folgende Schilderung:

Ueber die Feiertage hatte man in italienischen Städten und Dörfern Gelegenheit, die ergreifendsten Erzählungen von Soldaten zu hören, die krank oder mit leichteren Verwundungen in ihre Familien zurückgekehrt sind. Keine Spur von Begeisterung oder Siegeszuversicht ist da wahrzunehmen; vielmehr herrscht lauter Unwille, der nicht selten in Schimpfen und Fluchen ausartet. „Glaubt unseren Zeitungen nichts; sie lügen!" lautet der allgemeine Spruch. Ein anderer: „Unsere Heeresleitung hat sich getäuscht in den Schwierigkeiten des Terrains und im Widerstand des Gegners." Ein Soldat, der von Anfang an mitmachte und zuletzt in einem Schützengraben am Fuße des Col. di Lana verwundet wurde, erzählte von den furchtbaren Strapazen und von der Unmöglichkeit des Vorrückens: „Wir sind bei eisiger Kälte in einen neuen Schützengraben geschickt worden. Der Hunger quälte uns seit 24 Stunden. Die Proviantabteilung konnte wegen des unausgesetzten Feuers der Oesterreicher nicht zu uns gelangen. Da setzt die feindliche Artillerie wieder gewaltig ein. Wir sehen eine Kolonne einen Bergabhang heruntersturmen. „Feuer!" Es stürzt der vorderste der Kaiserlichen das Gelände herunter. Granaten fliegen um unsere Köpfe. „Madonna mia!" schrien die Unsrigen unablässig in Todesschrecken. Die Offiziere machten uns Mut mit „Avanti Savoya!" und lobten uns wegen der Treffer; aber schon wälzen sich zehn Kameraden schrecklich verstümmelt im Blute. Es waren jene Mutigen, die sich aus den Schützengräben herausgewagt hatten. Die Oesterreicher verschießen viermal so viel Munition als wir. Glücklich, wer verwundet wird und bald vom Automobil zu den Verbandsplätzen geführt werden kann. Aber es kommt vor, daß die armen Verstümmelten tagelang herumliegen und ohne Hilfe verbluten, von schrecklichem Fieber gequält. Wehe, wenn wir unsere Position verlieren! Die Offiziere schießen unbarmherzig jeden Feigling nieder, und wenn die ganzen Mannschaften „Cambio!" (Wechsel) schreien, dann sind die Offiziere verloren; ihrer wartet das Kriegsgericht. Nach all den unnützen Angriffsstürmen muß jeder Beteiligte zur Einsicht kommen, daß hier alle Energie vergebens ist. Unser Kampf ist schon lange keine Offensive mehr. Das Spiel wiederholt sich seit Monaten: Nachts rücken wir vor und am Morgen müssen wir weichen. Die Lage ist völlig hoffnungslos. Von einer echten Vittoria keine Rede! Marinesoldaten behaupten, daß die italienische Flotte weit mehr Schaden gelitten habe, als öffentlich bekannt ist. Die Gefahren durch Minen, Flugzeuge und U-Boote seien so gewaltig, daß jede auch nur geringste Aktion ein unverantwortliches Wagnis sei. Jeder vernünftige Italiener sieht ein, daß unter diesen Umständen die Fortsetzung des Krieges nur ein Verbluten zugunsten Englands bedeutet. Oder, was auch möglich ist, man nimmt es mit dem Londoner Vertrag nicht so genau.

Dieser eindrucksvollen Schilderung, welche die verzweifelte Lage der armen italienischen Soldaten im Schützengraben schildert, kann die „Volksztg" ein weiteres hinzufügen: Ein Neutraler, welcher jüngst aus Italien nach Deutschland kam, erzählte uns aus seiner eigenen Anschauung folgendes: Zwischen Florenz und Bologna hielt sein Eisenbahnzug auf einer Zwischenstation, wo man einen langen Militärzug passieren lassen mußte. Beide Züge lagen eine Viertelstunde nebeneinander. Der Militärzug war fast ganz mit mehr oder weniger schwer verwundeten Soldaten gefüllt. Während dieser ganzen Viertelstunde sangen diese taktmäßig im Chor: „Vogliamo la pace"; wir wollen Frieden! Und niemand wehrte ihnen.

Deutsche Bahnwagen in Oesterreich.

Bürgermeister Dr. Weißkirchner-Wien teilte in der Sitzung der Obmännerkonferenz des Gemeinderats mit, der deutsche Botschafter v. Tschirschky u. Bögendorff habe sich beim Eisenbahnzentralamt in Berlin mit Erfolg dafür verwandt, daß täglich 200 Waggons des deutschen Staatsbahnverbandes zur Verfrachtung von Ostrauer Gaskohle für die Wiener städtischen Gaswerke zur Verfügung gestellt werden.

* * *

Polnische Amazonen.

In der Karpathenbrigade der polnischen Legionen dient ein achtzehnjähriges Fräulein unter dem Namen Alfred Wolozynski als Korporal. Als ihre Brüder mit den Schützen aus Trembowla abgingen, reiste sie ohne elterliche Bewilligung mit einigen Freundinnen mit demselben Zuge ab. Zwei Frauen dienen in der zweiten Brigade in der Uniform von Legionären. Auf Märschen und überhaupt in den Mühen des Krieges stehen sie in Nichts ihren Kameraden nach, und ihre Vorgesetzten sprechen sich über sie mit größter Anerkennung aus.

* * *

Sieben Söhne im Kriegsdienst.

Der Briefträger Anton Aujesky in Mährisch-Budwitz hat sieben Söhne im Kriegsdienst. Die Söhne stehen im Alter von 25 bis 43 Jahren und ist nur einer von denselben verwitwet.

Zeppelin und London Untergrund.

Die Tunnels als Unterschlupf.

„Zepp Cellar" nur für die Stammgäste reserviert.

Man wird sich erinnern, daß in den Jahren 1909 und 1910 in den englischen Zeitungen viel von unterirdischen Gewölben im Herzen Londons gefabelt wurde, wo angeblich von deutscher Seite gegen 60,000 Gewehre und Massen von Munition aufgestapelt seien. Damit sollten die deutschen Kellner und die deutschen Clerks in der City bewaffnet werden, sobald in Berlin der Krieg gegen England erklärt sein würde. Die ganz tief in die Geheimnisse der „Deutschen Verschwörung" eingeweiht waren, verrieten sogar, daß einige dieser unterirdischen Gewölbe als Kasernen dienten, in denen nächtlich Waffenübungen stattfänden. Die urteillose Mehrheit des englischen Volkes schwor auch auf „die Mobilisierung des unterirdischen Londons" (wie es in der Radaupresse hieß) mit demselben blinden Glauben wie auf die „fliegenden Holländer", die ein Jahr später allnächtlich über den britischen Inseln erschienen.

Das unterirdische London spielt nun — wie Joseph Herrings im „Berl. Lok.-Anz." erzählt — allerdings eine Rolle im Weltkrieg, aber eine ganz andere, als die Radaublätter von 1910 prophezeit hatten. Die Londoner dachten schon gar nicht mehr an die unterirdischen Gewölbe, als gegen Mitte des Jahres über der englischen Hauptstadt eines Nachts gigantische Wesen erschienen, die Feuer sprühten und Stahl regneten.

„Kaum war die erste Bombe explodiert," erzählt ein Londoner Untergrundbahnbeamter, „als eine wahre Sintflut von Menschen über die Untergrundbahnstationen hereinbrach. Noch nie hat die Bahn so ungeheure Geschäfte gemacht als in der Nacht des ersten Zeppelinbesuches. Stundenlang fuhren die Leute hin und her von einem Ende der Strecken bis zum andern. Selbst als die Luftschiffe längst verschwunden, waren viele nicht zu bewegen, die Wagen zu verlassen. Auf den Treppen, die von den Stationen zu den 30 und mehr Meter tief gelegenen Bahnen hinabführen, drängten sich ungezählte Tausende zusammen. Viele Wagenreiniger haben die Nacht und noch viele andere Nächte bei späteren Ueberfällen ein schönes Stück Geld verdient, indem sie Schlafplätze in ausrangierten Wagen an die Furchtsamsten vermieteten.

Bei Earlscourt, wo die Untergrundbahn in einem tiefen Einschnitt zutage tritt, hatte sich eine gewaltige Volksmenge angesammelt, die in die Tunnels eindrang und den Verkehr ernstlich störte. Andere hatten irgendwie den Weg in „tote Stollen" gefunden, deren es in dem Gewirre der Londoner Untergrundbahnen nicht wenige gibt. Erst nach drei Tagen konnten die Untergrundbahnen mit Hilfe der Polizei, die ein regelrechtes Treiben veranstaltete, von den Schrecklingen wieder gesäubert werden. Dieselben Szenen wiederholen sich, so oft nur das Gerücht eines Ueberfalles verbreitet ist oder die Zeppeline gar selbst wieder erscheinen, nur sind die Schrecklinge nicht mehr so ausdauernd, denn sie haben natürlich gemerkt, daß nach längstens einer Stunde keine Gefahr mehr ist.

Seit dem ersten Zeppelinbesuch sind viele Monate vergangen und man hat in London gelernt, sich der Gefahr anzupassen. In der City haben fast alle großen Handelshäuser ihre wertvollen Waren in unterirdischen Gewölben, an denen in der alten Stadt Ueberfluß herrscht, untergebracht. Man dachte nun daran, daß in einigen West- und Südstaaten der amerikanischen Union man auf jeder Farm einen sogenannten „Cyclon cellar" habe, einen Keller, der von allen Teilen des Gehöftes leicht zu erreichen ist, wenn einer der dort sehr zerstörend wirkenden Wirbelstürme heranschnaubt. Die Not hat in London überall ähnliche Keller gegen die Zeppelingefahr geschaffen. Jeder Stammgast einer Wirtschaft kennt das Sesam zu dem „Zepp cellar". Die anderen Gäste mögen sehen, wo sie bleiben, denn es darf nicht zu viel Mitwisser geben, sonst könnte im Augenblick der Gefahr eine verhängnisvolle Stauung eintreten.

Kein Mensch, der in den oberen Stockwerken eines Londoner Privathauses oder eines Hotels wohnt, legt sich heute zur Ruhe nieder, ohne eine Kerze und einen Strick neben seinem Bette zu haben. Den Strick, um sich auf die Straße niederlassen zu können, sollte eine Bombe Teile des Hauses zerstören, die Kerze, um den Weg in den Keller zu finden.

Boardinghäuser empfehlen sich durch ihre „tief unter der Erde gelegenen, mit allem Komfort ausgestatteten „Zepp cellars". In den Hotels erfragt jeder Gast, wenn ihm das Zimmer angewiesen wird, zuerst den Weg nach dem Keller. In den Häusern der Reichen sollen die Keller heute ganz das Bild bieten, das unsere deutschen Witzblätter prophetischerweise schon vor Monaten von ihnen brachten.

Musikunterricht für erblindete Krieger.

In dem von Emil Kühn geleiteten Musikkonservatorium in Königsberg sind Unterrichtskurse für erblindete Kriegsteilnehmer eingerichtet worden. Der unentgeltliche Unterricht erstreckt sich zunächst auf Klavier- und Orgelspiele, außerdem ist noch ein besonderer Kursus für Klavierstimmen eingerichtet.

Der Drogenhandel im Jahre 1915.

Das Ausland leidet.

Normale Preise in Deutschland und ins Ungeheure gesteigerte Preise in New York.

Nach einem vorliegenden Bericht der Berliner Firma Brückner, Lampe & Co. hatte der Handel mit pharmazeutischen und technischen Drogen und Chemikalien während des Kriegsjahres 1915 mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Durch die Vielseitigkeit der Artikel, mit denen er sich befaßt, fiel er beinahe unter alle Verordnungen über Bestandaufnahmen, Beschlagnahmen, Höchstpreise u. s. w., die der Bundesrat erließ. Die Preise fast aller Waren haben sich im Laufe des Jahres nach und nach erhöht. Niemand wagte, größere Vorräte einzukaufen, da immer damit zu rechnen war, daß teuer eingekaufte Waren eine starke Entwertung erfahren würden, wenn unerwartete Partien vom Auslande hereinkämen oder Friede geschlossen würde. Die hohen Preise wirkten aber sehr heilsam insofern, als sie den Verbrauch einschränkten, zu vorsichtigem Einkaufen und zur Sparsamkeit führten. Wenn es trotz ausbleibender Zufuhren möglich war, den Bedarf an Drogen und Chemikalien zu decken, so ist dies zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß der Handel große Vorräte auf Lager hatte, die bis jetzt Mangel verhinderten und mäßigend auf die Preisgestaltung wirkten. Zurzeit, wo man in vielen Kreisen den Handel als entbehrlich ansehen möchte, sei auf diese wichtige Rolle, die er bei der Versorgung des Volkes spielt, besonders hingewiesen. Die nach dem Auslande arbeitenden Firmen haben das Festliegen ihrer dortigen Kapitalien zu beklagen, da Zahlungsverbote und Moratorien auch zahlungsfähige Schuldner hindern, zu bezahlen. Die Zahlungsverhältnisse im Inneren haben sich wesentlich gebessert. Im Großhandel hat die Barzahlung und im Kleinhandel kurzes Ziel Platz gegriffen, Einrichtungen die zur Gesundung des Handels und dazu beitragen, daß sich jeder scheut, über seinen Bedarf und seine Mittel hinaus Waren einzukaufen. Bereitete auf der einen Seite die Einfuhr der Ware von Ueberfee wachsende Schwierigkeiten, so war anderseits die Ausfuhr nach den befreundeten und neutralen Staaten äußerst behindert; so namentlich durch das Ausfuhrverbot für „alle Stoffe, Verbindungen und Zubereitungen, die zur Verhütung, Erkennung und Behandlung von Krankheiten, Leiden und Körperschäden jeder Art für Menschen und Tiere dienen". Ausfuhrbewilligungen wurden nur mit sehr großen Verzögerungen und in stets geringer werdendem Maße erteilt. Für wichtige Medikamente, wie Wismut- und Quecksilbersalze, Salicylpräparate, Chinin, Cocain, Morphium, Codein, Opium haben sich die Preiserhöhungen in Grenzen bewegt, die auch in Friedenszeiten häufig erreicht wurden. Brompräparate fielen stark im Preise, Jodpräparate blieben unverändert. Ganz im Gegensatz hierzu haben die Medikamente überall im Auslande ungeheure Erhöhungen erfahren: so kostete zu. B. in New York Bromkalium 40 Mk., Chloralhydrat 16 Mk., Opium 81 Mk., Codein pur. 1000 Mk., Morphium 660 Mk. das Kilo. Es herrscht im Auslande ein förmlicher Hunger nach deutschen Medikamenten. Fast alle Länder erließen Ausfuhrverbote für Medizinaldrogen und Chemikalien, um sich ihre Bestände zu sichern.

„Hindenburg bacsi".

Im Budapester Lichtspielhaus wurde ein von Julius Komor verfaßtes Märchen aufgeführt: „Hindenburg bacsi." Der Feldmarschall steht im Mittelpunkt des Stückes zwischen allerlei Zauberspuk und bösen Hexenränken, die er natürlich — er müßte nicht der Hindenburg sein — glänzend besiegt.

Hindenburg als Kindermädchen .... ein eigener Gedanke. Aber die Hauptsache bleibt doch, daß der Hindenburg kein Märchen ist.

* * *

Aöl in der Schweiz.

Die seit langem schwebenden Unterhandlungen über die Unterbringung kurbedürftiger Kriegsgefangener in der Schweiz sind so weit gediehen, daß vorbereitende Schritte getan werden konnten. Der Versammlung der Pensions- und Hotelinhaber in Davos teilte Sanitätsoberstleutnant Rienhaus namens des schweizerischen Armeearztes mit, daß vorerst ein Versuch mit je 1000 deutschen und französischen Kriegsgefangenen gemacht werden soll. In Deutschland kriegsgefangene Franzosen sollen in Montana Wallis und Leysin Waad, die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich in Davos untergebracht werden. Die Kosten sollen beide Länder tragen, nach Maßgabe der Patienten.

* * *

Der dritte Schuß traf.

Während ein Landsturmmann in Heidelberg einen Deserteur namens Franz Anton Bies zum Bahnhof transportierte, ergriff der Deserteur plötzlich die Flucht und suchte in den Wald zu entkommen. Der Landsturmmann feuerte zwei Schreckschüsse ab; Bies setzte aber die Flucht fort und wurde schließlich beim dritten Schuß in den Hinterkopf getroffen. Der Deserteur stürzte tot zu Boden. Er ist in Heidelberg zuhause, war von Beruf Gelegenheitsarbeiter und erfreute sich keines guten Rufes.

Arbeit der Reichspost.

Die Arbeitsleistung der Reichspost hat in den letzten Monaten weiter stark zugenommen. Nach einer Briefzählung im November 1915 werden gegenwärtig allein im Reichspostgebiet, Bayern und Württemberg also nicht mit eingerechnet, täglich 28,8 Millionen Briefsendungen, einschließlich der nach dem Felde bestimmten und der von den Kriegsgefangenen herrührenden, aufgeliefert. Gegenüber der Tagesbriefauflieferung im letzten Friedensjahre 1913 von 17 Millionen Briefsendungen ist die derzeitige Tagesauflieferung um 69 Prozent größer. Allein der tägliche Feldpostbriefverkehr des Reichspostgebiets nach und von dem Felde sowie im Reichspostgebiet selbst übersteigt jetzt schon mit seinen 18,7 Millionen Sendungen die gesamte Tagesbriefauflieferung des Reichspostgebiets von 1913.

* * *

Fürsorge für die Gegner.

Der zweite Bürgermeister der Stadt München ist, wie unser Münchener Mitarbeiter drahtet, ins Große Hauptquartier berufen worden. Diese Berufung hat insofern ihre besondere Bewandtnis, als der zweite Bürgermeister Dr. Merki eine umfangreiche Arbeit verfaßt hat, in der er seine Ansicht über erfolgreiche wirtschaftliche und Ernährungsmaßnahmen für die Bevölkerung von Nordfrankreich und Belgien darlegt. Auf Grund dieser Arbeit ist die Berufung ins Hauptquartier erfolgt und zwar mit dem Auftrag, daß unter seiner Leitung die von Merkt vorgeschlagenen Maßnahmen durchgeführt werden sollen.

* * *

Für die Verbündeten.

In Baden-Baden wurde unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Fieser eine „Genesungsfürsorge Baden-Baden" ins Leben gerufen, die auch den Offizieren der mit Deutschland verbündeten österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Armeen und Marinen kostenlose Unterkunft gewähren will. Die Großh. Badeanstalten stehen den Offizieren zur freien Verfügung, die Aerzteschaft hat unentgeltliche Behandlung zugesagt, die städtische Kurverwaltung gewährt freien Eintritt zu allen Veranstaltungen im Kurgarten und im Kurhaus und die Gasthöfe, Sanatorien und Fremdenheime stellen auf die Dauer von zwei Jahren 80 bis 100 Freistellen zur Verfügung.

* * *

Kriegsentschädigung der Aerzte.

Die Kriegsentschädigung Großberliner Aerzte verfügt bereits über ein Kapital von mehr als 300,000 M. An der Spitze der ersten Gabenliste stehen Spenden von über 26,000 und 18,000 M. der Berliner kassenärztlichen Vereinigungen. Auch die Kassen von Nieder-Barnim, Neukölln, Schöneberg und der Großen Berliner Straßenbahn haben ansehnliche Beträge aufgebracht.

* * *

Radolfzells Kriegsopfer.

In der Bürgerausschußsitzung Radolfzell teilte Bürgermeister Blesch mit, daß bis jetzt 70 Einwohner den Heldentod erlitten haben. Von dem der Stadt zur Verfügung gestellten Kriegskredit in Höhe von 150,000 M. sind bis jetzt rund 88,000 Mark verwendet worden.

* * *

Sparbücher für Kriegswaisen.

Die städtischen Körperschaften von Berlin-Schöneberg haben die Stiftung von Sparbüchern an Kriegswaisen beschlossen. Jedes noch nicht konfirmierte Kind, das Kriegswaise ist, erhält aus den Ueberschüssen der städtischen Sparkasse ein Sparbuch mit einer Einlage von 30 Mark, das in Höhe dieses Betrages und der aufzulaufenden Zinsen bis zur Einsegnung des Kindes gespart wird.

* * *

600 neue Millionäre.

Das „Grazer Volksblatt" schreibt: Im Laufe des Krieges haben Tausende Leben, Gesundheit oder Vermögen verloren, Tausende sind aber auch rasch und mühelos zu Reichtum gelangt. In unterrichteten Kreisen schätzt man die Zahl derjenigen, die Millionen erwarben, auf 600. Es ist klar, daß unter diesen Millionengewinnern Arbeiter, Gewerbetreibende Bauern, Beamte und Diener kaum zu finden sind. Den neuen Millionären sind die Millionen fast buchstäblich auf der Hand gewachsen. An diesen Kriegsgewinnen klebt aber der Schweiß, das Blut und die Tränen von Tausenden. Ist es da nicht eine Forderung der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, wenn die Kriegsgewinne ausgiebig besteuert werden?

* * *

Feldgraues Tuch in der Schweiz.

Der schweizerische Bundesrat bestellte bei den Schweizer Tuchfabrikanten insgesamt 1½ Millionen Meter feldgraues Militärtuch im Betrage von 20 Millionen Franken. Obwohl die Schweizer Regierung für die Beschaffung der Wolle selbst sorgt, genügen solche nicht, um die ganze Menge des erforderlichen Militärtuches zu weben. Es verlautet, daß infolgedessen ein Teil der Tuche von amerikanischen Fabrikanten geliefert werden wird, um die pünktliche Ablieferung bei den Behörden sicherzustellen.

* * *

Der Wiederaufbau von Löwen.

Die Löwener Stadtverwaltung hat nunmehr den Wiederaufbau des zerstörten Stadtteils von Löwen sowie des abgebrannten Justizpalastes beschlossen. Wie es heißt, hat das deutsche Generalgouvernement die neuen Pläne bereits gebilligt, so daß die Arbeiten baldigst aufgenommen werden können

Die Schmiede von Illurt.

Eines Russen Loblied.

Kriegsberichterstatter Petrow über die Leistungen der deutschen technischen Truppen.

Im Moskauer „Ruß'koje Slowo" erschien folgender, von der russischen Kriegszensur genehmigter Artikel aus der Feder des im russischen Hauptquartier weilenden Schriftstellers G. Petrow: „. . . Um zu zeigen, wie er die Tätigkeit der Eisenbahnbeamten auf der Tukkumer Linie, eine Arbeit, die mit den schwersten Anforderungen verbunden ist, zu schätzen weiß, hat der Deutsche Kaiser befohlen, eine größere Anzahl von ihnen zur höchsten Auszeichnung, zum Eisernen Kreuz, vorzuschlagen. „Andere," heißt es im kaiserlichen Befehl, „bringen Deutschland Erfolge durch ihre Tapferkeit, ihr helft zum Siege durch die Schnelligkeit und Pünktlichkeit eurer Arbeit in der Beförderung von Truppen und Proviant." Transporte, die in Friedenszeiten zehn bis zwölf Tage beansprüchten, werden in viermal 24 Stunden erledigt. Die Schnelligkeit in der Zuführung von Munition steht bei den Deutschen an erster Stelle.

Außer den schon früher betriebenen Normalspurbahnen in jener Gegend (Tukkum) bauten die Deutschen eine Reihe von Zweigbahnen, häufig mit enger Spurweite. Wo der Bahnbau mit Schwierigkeiten verbunden war, wurden Chausseen angelegt. Auch der Schneepflug und die Dampfwalze arbeiteten und schufen Wege für ganze Züge von Lastautomobilen. So entstand ein Bahndreieck zwischen Murawjewo (Moscheitt), Schaulen und Mitau, in dessen Mitte Wald und Sumpf liegen. Wo es nötig erscheint, wird der Wald gerodet. Die neuen Bahnen bringen Truppen und namentlich Draht von der Dicke fast eines Fingers.

Die Letten staunen über die Menge von Zügen. „Sie gehen und gehen, ohne Ende, diese Lastzüge von Kraftwagen, 150, ja sogar 200, einer hinter dem andern." Die Mehrzahl der Lastautomobile ist in halber Mannshöhe gepanzert. Jeder Wagen trägt 100 Pud und nimmt Benzin für eine Wegstrecke von 60 Werst mit sich. Ueberall sieht man Wagennummern; die Beförderung der Lasten geschieht in peinlicher Ordnung unter der Leitung eines Offiziers. Munition, Proviant, Uniformen. An bestimmten Stellen stoßen leichte Automobile zu den hallenden Zügen, und in wenigen Minuten werden Teile der „rollenden Berge" niedergelegt und eiligst ihren Bestimmungsorten zugeführt. „Die Ordnung" — so schreibt der Korrespondent wörtlich — „ist mustergültig, die Schnelligkeit der Beförderung erstaunlich. Alles geht nach der Nummer, nach der Zeit und der vorherbestimmten Zahl."

. . . „Die ganze Gegend um Illurt," so berichten lettische Flüchtlinge, „haben die Deutschen in eine ungeheure Kriegsschmiede umgewandelt. Es wird nicht geringe Mühe kosten, die Schmiede zu zerstören."

Geheimnisvolle Brände in Frankreich.

Schweizer Blättern zufolge treten gegenwärtig viele und große Brände in der französischen Gegend des Doubs und im Gebiet von Belfort auf. In Gray zerstörte ein Großfeuer für hunderttausend Mark Lebensmittel. Baracken wurden durch Brände in Bourogne eingeäschert und in Champagnole wurden umfangreiche Warenlager durch eine Feuersbrunst zerstört.

* * *

Weniger Licht in Linz.

Aus Linz wird gemeldet: Nach dem Beispiel vieler anderer, insbesondere reichsdeutscher Städte entschloß sich auch der Gemeinderat der Stadt Linz, während der Kriegszeit die Beleuchtung der Straßen einzuschränken. Diese Einschränkung wird in der Art und Weise angeordnet, daß eine bestimmte Anzahl von Laternen um 10 Uhr Abends gelöscht wird. Dieser Anwendung schließt sich auch die Schwesterstadt Urfahr an.

* * *

Unbefugtes Tragen von Uniformen.

Der Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst v. Kessel, hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Da es noch immer vorkommt, daß Unbefugte die Uniformen von Militärpersonen sowie Kriegsauszeichnungen, Orden und Ehrenzeichen anlegen, bestimme ich hiermit: Das unbefugte Anlegen militärischer Uniformen oder von Kriegsauszeichnungen, von Orden und Ehrenzeichen überhaupt, sowie die unberechtigte Annahme militärischer Titel ist im Interesse der öffentlichen Sicherheit verboten. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft."

* * *

Der Tod der Wüstenkönige.

Eine Schar von dressierten Löwen, zehn an Zahl, waren infolge des Krieges im höchsten Grade notleidend geworden. Sie gehörten dem Berliner Tierbändiger Kurschlan und hatten keine Nahrung mehr. Es wurden mehrfach für diese armen Löwen Sammlungen eingeleitet. Aber wer hat in diesen Kriegszeiten, in denen so viele Menschen leiden, für hungernde Löwen etwas übrig? So mußten schließlich die armen Tiere in bessere Jagdgründe geschickt werden, und dies geschah dieser Tage, indem man den Königen der Wüste ein schnellwirkendes Gift verabreichte, dem sie schmerzlos erlegen sind.

Lord Kitchener in Egypten.

Seine „Höflichkeit".

Wie er sich dem Khedive gegenüber benahm.

Aus diplomatischen Kreisen wird der „B. Z. a. Mittag" geschrieben: Vor einigen Tagen war ich zu einem jener behaglichen Mittagessen bei einem sehr bekannten früheren Berufsgenossen eingeladen, einem jener Mittagessen, das man am runden Tisch einnimmt und bei dem die Zahl der Speisenden nicht unter die der Grazien sinkt und nicht über die der Musen steigt. Das „allgemeine Gespräch", das bei größeren Diners unmöglich ist, hier bildet es die bunte Würze der Tafel.

Unser vortrefflicher Wirt hatte einen Teil seiner diplomatischen Laufbahn in Egypten zugebracht und so wandte sich die Unterhaltung bald diesem Lande zu.

Man urteilte sehr verschieden über ihn und ich selbst erwähnte als besonders charakteristisch, daß mir gegenüber einmal ein hochgestellter Engländer das Wort hatte fallen lassen: „Lord Kitchener ist kein Gentleman". „Wer weiß, was eine solche Aeußerung aus dem Munde eines Briten bedeutet," so fügte ich hinzu, „wird sich mein Erstaunen über dieses Wort vorstellen können."

„Und Sie, der Kitchener in Egypten aus der Nähe betrachten konnte, was sagen Sie zu ihm?" fragte einer der Anwesenden unseren Wirt, der sich über den edlen Lord noch nicht geäußert hatte.

„Auf Ihre Frage will ich mit einer kleinen Geschichte antworten, die sich zur Zeit von Kitcheners erster Anwesenheit zutrug. Aus ihr mögen Sie dann selbst Ihre Schlüsse auf seinen Charakter ziehen," so lautete die Entgegnung und dann folgte die nachstehende, allerdings sehr bemerkenswerte Erzählung.

„Als Lord Kitchener," so sagte unser Wirt, „zur Zeit der Anwesenheit Lord Cromers in Aegypten Oberbefehlshaber der britischen Truppen dort war, war der Khedive Abbas noch ein ziemlich junger Herr, der sich nicht daran gewöhnen wollte, daß er nichts als ein Vasall Englands sein sollte; Abbas hat dies ja auch später nicht „eingesehen" und muß heute dafür „büßen". Er träumte immer von einem Kondominium. Damals fand nun eine Parade ägyptischer Truppen einmal statt, nach deren Verlauf sich Kitchener in einer Weise äußerte, daß der Khedive nicht mehr an sich halten konnte und sagte, er und seine Offiziere seien eine derartige Behandlung nicht gewöhnt.

Diesen Vorfall benutzten Kitchener und Cromer, um aus der Umgebung des Khediven alle ihnen mißliebigen Leute fortschaffen zu lassen.

Am Vormittag des nächsten Tages erschien nämlich Lord Cromer im Palast von Abbas, ließ sich bei ihm melden und sagte ihm: „Hoheit, Sie haben eine sehr schlechte Umgebung, wie Ihre gestrige Aeußerung beweist; wir müssen sie wechseln lassen." Der Khedive protestierte aufs lebhafteste gegen eine derartige englische Einmischung in seine Rechte.

„Wenn Sie nicht freiwillig auf das eingehen, was ich Hoheit vorschlage, so haben Sie selbst die Folgen zu tragen. England ist es ganz gleichgiltig, ob der Khedive Abbas oder anders heißt."

Der Vizekönig fuhr entrüstet in die Höhe, doch ohne dies zu beachten, fuhr Lord Cromer fort: „Kitchener und ich sind übereingekommen, daß Sie in einigen Tagen wieder eine Parade abhalten. Sie werden nach ihrer Abnahme die Offiziere zusammenrufen und ihnen verkünden, daß Ihre Adjutanten und die auf diesem Papier verzeichneten Stabsoffiziere — damit überreichte Cromer dem Khediven ein beschriebenes Blatt — sich unwürdig gezeigt haben, noch weiter als Offiziere zu dienen. Sowie Eure Hoheit so gesprochen haben, werden in Anwesenheit der Truppen den Genannten die Offiziersauszeichnungen abgerissen und sie als Gemeine eingestellt werden."

„Nie und nimmer werde ich das tun," rief Abbas voll Empörung aus.

„Dann läßt Ihnen Kitchener sagen, daß er Ihnen selbst die Offiziersauszeichnungen auf der Parade abreißen wird." So sprach Cromer und ging.

Der Khedive aber, der sich ganz in der Hand der Engländer befand, mußte sich fügen. Aus der Begebenheit lernen Sie Kitcheners Charakter genau kennen und mögen ihn nach ihr beurteilen.

Ein Eisenklötzchen.

Aus Marburg wird berichtet: Eine Köchin kaufte bei einem Speckbauern Schweinefleisch; da ihr das Gewicht zu gering vorkam, ließ sie das Fleisch auf der städtischen Wage nachwiegen und da kam es heraus, daß der Bauer sie betrogen hatte. Der Verkäufer, der 59jährige Georg Klasine aus Ottendorf, hatte an seiner Dezimalwage ein Eisenklötzchen angebracht. Das Kreisgericht verurteilte ihn zu zwei Monaten Kerker.

* * *

Erster Gedanke

Ein Leser schickt uns folgenden Witz aus der „Jugend":

Ein Dachdecker fiel vom Turm herab, einem Fremden auf den Kopf. Nachdem sich Beide vom Schrecken erholt hatten, wagte der Abgestürzte die bange Frage: „Sie san do' koa Amerikaner?"

Wenn wir uns recht erinnern, haben wir diesen Witz schon einmal gebracht; er ist indessen so gut, daß wir ihn gerne noch einmal abdrucken.

Trostlose Lage in Rußland.

Pogrome als Ablenkung.

Betrügereien, Krawalle, Elend und Unglück überall zu finden.

„Nowoje Wremja" zufolge verbreitet der Verband Russisches Volk aufreizende Flugschriften, in denen gesagt wird, daß die Intelligenz, die reichen Banken und die Juden das Volk aussaugen, Rußlands Niederlage wollen und Unruhen hervorrufen, um den Zaren zu stürzen und die Macht zu erlangen. Das Volk sollte daher einig sein und alle Fortschrittlichen bekämpfen. Die Mitglieder dieses Verbandes fordern schließlich das Recht, Waffen zu tragen, was ihnen auch gestattet wird. Die Zensur läßt solche Flugschriften durch und die Postverwaltung befördert sie schneller als die gewöhnliche Post. Für Progrome ist daher der Boden vorbereitet. Wie die „Begeisterung" des russischen Volkes beschaffen ist, zeigt am anschaulichsten eine Meldung der „Rjetsch", wonach in Odessa eine Anzahl Bauern aus der Umgebung mit mehreren tausend Rubeln in Gold angekommen sind, weil sie gehört hatten, sie würden Wutki nur gegen Gold erhalten. Der Schnapsteufel feiert überhaupt schlimme Orgien. Sehr bemerkenswert ist auch ein Leitartikel des Fürsten Lwow in dem „Wetschernoje Jswjestija" über große Bestechungen im ganzen Lande. Personen, die an der Spitze von Organisationen für Kriegslieferungen, unter ihnen solche mit 10,000 Mitgliedern, stehen, stehlen nach seiner Behauptung in der schamlosesten Weise. Fürst Lwow verlangt gegen diese Diebe hinter der Front strenge Maßnahmen. Aehnliches mußte der neuen Eisenbahnminister Trepow im Budgetausschusse der Duma bei Besprechung des Eisenbahnbudgets hören. Die Desorganisation, so wurde ihm vorgeworfen, die das Eisenbahnwesen während der Verwaltung seines Vorgängers Ruchlow auszeichnete, sei unverändert die gleiche, Bestechungen fänden auch jetzt noch in großem Umfange statt und die Bahnbeamten verkauften nach wie vor die mit Gütern beladenen Wagen und erpreßten Geld. „Rjetsch" zufolge ist die Lage der Petersburger Bevölkerung wegen der Lebensmittelnot sehr kritisch. Fast alle Lebensmittel fehlen. Am 30. Dezember erschien eine Abordnung der 8000 Arbeiter des Wiborger Viertels und forderte Lebensmittel. Sie erklärte, ihre Familien hungerten, da die Kleinhändler ohne Waren seien. Das Volk sammelt sich in Massen vor den Engrosgeschäften, wo aber nur ein kleiner Bruchteil befriedigt werden kann. Nur die Schwerkranken in den Lazaretten erhalten Fleisch. In den Studentenrestaurants Petersburgs ist kein Fleisch erhältlich, die Bäcker backen kein Weißbrot, in den Teehäusern brodelt im Samowar der Tee, aber Zucker und Teebrot fehlen. 50,000 Pfund sibirischer Butter, die von englischen und dänischen Gesellschaften bestellt, aber beschlagnahmt wurden, sind bisher nicht angekommen. Eines der schlimmsten Uebel ist dabei die Rattenplage. In Moskau und Petersburg befallen sie die Wohnungen am hellen Tage, ohne die Menschen zu fürchten. Sie sind dem Flüchtlingsstrome gefolgt, denn wo Kosaken gehaust, da bleibt selbst für eine Ratte nichts übrig.

Petersburger Blätter schildern die Lage auf dem Lebensmittelmarkte als katastrophal. Die privaten Verkaufsläden sind gesperrt, Verkaufsläden des städtischen Verpflegungskomitees von großen Volksmengen belagert. Die Polizei war wiederholt genötigt, gegen die aufgebrachte Menge einzuschreiten. Im Zentrum Petersburgs in der Sadowajastraße und am Wesnesenskiprospekt kam es zu regelrechten Revolten, wobei die Polizei von der Waffe Gebrauch machte. Die Fleischnot, Fettnot und Weißmehlnot hat den Höhepunkt erreicht.

Um die häufigen Todesfälle durch Erfrieren auf offener Straße zu verhindern, verfügte der Petersburger Stadthauptmann die Ausschickung von Patrouillen besonders durch die Vororte.

Die angeordnete Volkszählung in Petersburg ergab eine Bevölkerungszahl von 2,5 Millionen, von denen ungefähr 200,000 Flüchtlinge sind.

Der Bezirkschef von Kiew verfügte zwecks Ersparung von Heizmitteln, alle Läden abends um 6 Uhr, Kinos um 10 Uhr, die Wirtschaften und Tingeltangel um 1 Uhr nachts zu schließen.

Die russische Uniform.

Die „N. Züricher Ztg." meldet aus Petrograd: „Eine russische Militärkommission von fünf hohen